

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 54=74 (1908)

Heft: 38

Artikel: Nochmals die "Artillerie"

Autor: C.I.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-98697>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.05.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bevor der Angriff der Infanterie begann, sollte also die Stellung des Gegners von der übermächtigen roten Artillerie mehrere Stunden bombardiert werden. Das war freilich jetzt zur Notwendigkeit geworden. Denn in Wirklichkeit wäre die blaue Stellung bis zum Morgen des 10. zu ansehnlicher Stärke angewachsen. Ja in den einzelnen Werken wohl gar zu einer Stärke, gegen die Feldgeschütze nur wenig hätten auszurichten vermögen.

Merkwürdig in dem Divisionsbefehle ist die Weisung an den Kommandanten der Brigade 14, ein Bataillon rechts rückwärts zu staffeln.

Um 5 Uhr 30 begann der Artilleriekampf und dauerte bis 6 Uhr 45 ununterbrochen an. Dann machte ihm ein dichter Nebel, der das Tal bis hinauf zu den Artilleriestellungen ausfüllte, für einige Zeit ein Ende. Zwischen 6 und 7 Uhr schob sich die Infanterie in ihre Angriffsstellung vor und entwickelte sich auf der Linie Seuzach-Stadel-Kreuzstrasse-Hegi.

Um 8 Uhr begann der Infanterieangriff. Die vom Sack befreite Truppe leistete die vom Divisionär verlangte Beweglichkeit und wohl noch mehr dazu. Um 8 Uhr 45 hatte das Regiment 25 bei Ober Winterthur die Höhe erstiegen und die blaue Stellung genommen. Um diese Zeit rückte die blaue Divisionsreserve aus dem Walde von Riedhof vor, um zum Gegenstoss zu schreiten. Die drei Bataillone hatten Richtung Unter Ohringen-Seuzach. Auf der Höhe bei Steiübühl standen das andere Regiment der Brigade 11 und das Schützenbataillon 6 bereit, sich dem Angriff anzuschliessen, und bei Hettingen standen die drei blauen Kavallerieregimenter, um im gegebenen Augenblick ebenfalls einzugreifen. Die Frage war jetzt, ob die Brigade 12 den Ansturm von neun oder zehn Bataillonen werde auszuhalten vermögen, und insbesondere, ob sie dem flankierenden Vordringen des Regiments 25 noch einige Zeit widerstehen können. War das der Fall, dann musste der Stoss, der sich gegen den rechten Flügel der roten Division vorbereitete, wuchtig und wohl entscheidend wirken.

Doch es kam nicht dazu. Um 9 Uhr hatte die blaue Divisionsreserve die Bahnlinie zwischen Riedhof und Unter Ohringen erreicht, als Gefechtsabbruch geblasen wurde. Aus Irrtum und Missverständnis, wie schon wiederholt. Das Signal Alles zum Angriff sei falsch verstanden worden. Es ist gut, wenn sich endlich die Erkenntnis Bahn bricht, dass Trompeter von sich aus keine Signale weiterzugeben haben. Aber dass dadurch wieder einmal ein Manöver zu früh zum Abbruch kam, war weniger schlimm, als dass ein Offizier im Jahre 1908 seine Truppen durch das Signal Alles zum Angriff hat vortreiben wollen.

Gertsch.

Nochmals die „Artillerie“.

Es hat sich vor einiger Zeit in der politischen und auch militärischen Presse eine Art Animosität gegen die Artillerie bemerkbar gemacht, die sich auf eine Bemerkung im letzten Geschäftsbericht des Militärdepartements beruft, in der vom Rückgang im Traindienst der Batterien gesprochen wird.

Ich nehme zum Vorherein an, dass unser Militärdepartement im besten Glauben handelte und dass es die Bemerkungen zum allgemeinen Wohle der Artillerie machte.

Ebenso selbstverständlich aber ist es, wenn von Seite der Artillerie den Grundlagen nachgeforscht wurde, die jene Bemerkungen veranlassen haben. Diese Grundlagen sind die Wahrnehmungen bei einem einzigen Armeekorps; es verlautet sogar, dass sie sich in der Hauptsache nur auf die Vorkommnisse bei einer einzigen Batterie beziehen, bei der ganz besondere Verhältnisse die Vorkommnisse selbst, sowie auch das strenge Urteil veranlassten.

In Anbetracht solcher Umstände dürfte eine Ansichtsäußerung aus der Artillerie selbst ihre Berechtigung haben.

Zugegeben, dass Vergleiche über den Traindienst von einst und jetzt berechtigt seien; zugegeben, dass ein taktisches Ungenügen der Artillerie bestehe. Aber sind dieses taktische Ungenügen und diese teilweise Unzulänglichkeit wirklich nur die Spezialität einer Waffe? Haben wir tatsächlich nicht bei sämtlichen Waffen ähnliche Erscheinungen? Diese beiden Fragen bejaht uns das ehrliche Studium vergangener Manöver. So z. B. hat die im Stabskurs der 3. Division musterhaft rekonstruierte Tätigkeit der Manöverdivision des vorigen Jahres gezeigt, dass jede verantwortliche Stelle ihr „mea culpa“ zu beichten hatte in bezug auf die Beeinträchtigung des friktionslosen Gelingens der obersten Leitung. Jener Berichterstatter an das Militärdepartement hätte hier für jede Waffe wohl Stoff zu Bemerkungen gefunden, durch deren Generalisierung man jedoch zu weit gegangen wäre.

Ich will jedoch nur als Artillerist sprechen und nur die Verhältnisse meiner Waffe erörtern. Zwei Neubewaffnungen waren mir vergönnt, mit durchzumachen. Die 1884er Bewaffnung brachte uns materiell genau so auf die Höhe der Zeit, wie dies mit der letzten Umgestaltung der Fall ist. Beide Male zeigte es sich, dass die unvermeidliche Folge einer Neubewaffnung die ist, dass die Waffe für einen gewissen Zeitraum neutralisiert wird. Die besten und gewiegtsten Führer der Waffe müssen sich vorher mit dem Ding vertraut machen. Sie selbst müssen fühlen

und tasten und suchen. Ist es da ein Wunder, wenn während einiger Zeit eine gewisse allgemeine Unsicherheit herrscht? Kaum. Die Zeit- und Fachschriften der stehenden Armeen zeigen uns in jeder Nummer, dass man auch dort sucht und immer noch sucht, sei es technisch, sei es taktisch.

Die Durchführung der Neubewaffung der schweiz. Artillerie hat erstens einmal eine günstige ausländische Presse gehabt und wir, die wir der Sache näher stehen, dürfen ruhig behaupten, d a n k e i n e r z w e c k b e w u s s t e n , e n e r g i s c h e n O b e r l e i t u n g .

Die Einführungskurse haben unbestreitbar in der für Milizverhältnisse möglichst kurzen Zeit den Artilleristen das neue Material handgerecht gemacht. Mag dieser oder jener ein anderes Mittel zum Zweck gewünscht haben, das fällt heute nicht mehr in Betracht, denn der heutige Erfolg, u n d e s i s t e i n e r , i s t a l l e i n n o c h m a s s g e b e n d .

Wer die ganze Summe von Arbeit kennt, die die Oberleitung samt ihren pflichtgetreuen Organen in zwei Jahren bewältigte, wer die Mühe und Aufopferung der Truppenoffiziere zu würdigen imstande ist, der darf sich wundern, dass nun als Schlussakkord ein solcher Vers gesungen wurde. Eine Oberleitung, die eine derartige Arbeit übernahm und, so weit es bis heute möglich war, auch durchführte, verdient in allererster Linie nicht, dass man „à la professeurs des travaux terminés“ an ihr herumnörgelt. Und „nörgeln“ nenne ich hier das, dass man Leistungen einer Waffe als ungenügend darstellt, in einem Zeitpunkt, wo ein abschliessendes Urteil noch verfrüht ist.

Wenn die zwei Jahre der Einführung die Artillerie mit der technischen Handhabung der Waffe vertraut machten, dann ist, weiss Gott, in kurzer Zeit viel erreicht worden. Nach der Handhabung kommt nun der Gebrauch, und wenn die Ausbildung unter gleich guten Verhältnissen weiter geht, dann wird sich auch da binnen kurzem das Notwendige finden, besonders mit den jährlichen Wiederholungskursen. Man darf nur nicht den verantwortlichen Leitern die Arbeit stören durch das ungeduldige Verlangen gleich vollkommene Resultate zu sehen und durch den Glauben, dass das, was bei der einen Waffengattung passen mag, nun auch bei der andern das richtige sei. Wenn an der Spitze einer Waffe ein anerkannt tüchtiger und energischer Chef steht, zu dem die Untergebenen mit vollem Vertrauen emporblicken, dann sollen auch die Fernstehenden vertrauen und mit der nötigen Geduld das Resultat abwarten. Verständiges Ermessen der nötigen Zeit zum Gelingen gehört auch zu

den militärischen Tugenden; noch niemand hat verkündet, dass die Neubewaffung der Feldartillerie ein fait accompli sei.

Es wird unter anderm auch der Institution der Hilfsinstruktoren die Schuld beigemessen an dem behaupteten traintechnischen Ungenügen der Batterien, während doch diese Institution gerade so vorhanden war früher, als es in dieser Beziehung besser gestanden sein soll. Somit kann diese Institution doch wohl kaum die entscheidende Ursache sein, wenn wirklich heute schlechter gefahren würde, als in frühern Zeiten. Ich gebe ohne weiteres zu, dass es das Ideal wäre, wenn unsre Truppenoffiziere auch den Reitunterricht selbst erteilen würden. Vorschläge und Versuche sind ja gemacht worden, aber die Erreichung dieses Ideals verlangt Mittel, die sich mit Sparrücksichten kaum vereinen lassen.

Ja, früher fuhr die Artillerie besser, einverstanden, d. h. sie fuhr so, wie es die damalige Artillerieverwendung erheischte. Sie wird jedoch wiederum besser fahren, wenn man allorts über die heutige Verwendung der Feldartillerie im Klaren sein wird. Darüber herrscht aber noch Unsicherheit und diese mag sich ganz wohl auch im Manövrieren ausdrücken. In Deutschland und Frankreich stellt man ganz neue Gesichtspunkte auf für das Zusammenarbeiten der Waffen; in den Reglementen dieser Länder finden sich neueste Ideen und neueste Grundsätze. Man sucht dort heute noch, die Stellungsbezüge den Neuanforderungen zweckentsprechend zu üben und macht hierfür ganz spezielle Kurse. Und dann soll bei uns nun Alles schon abgeklärt sein?

Lassen wir nun alle Armeekorps einmal ihre Manöver mit dem neuen Material bestehen, versuchen wir von Uebung zu Uebung Nutzen daraus zu ziehen und wir werden dann wieder eine Artillerie haben, die fahren kann; entspricht vielleicht auch das Mittel zum Zweck nicht überall dem Wunsche aller Beteiligten. Ich glaube allen Artilleristen sind die mustergiltigen, taktischen Kurse in unsrer Waffe in guter Erinnerung verblieben. Wenn man dabei anfänglich auf die spez. artilleristische Seite Rücksicht nahm, so legte dies wohl nur den Grund zum spätern bessern, allgemeinen Verständnis. Lag es übrigens in den Manövern immer nur an der Artillerie, wenn sie taktisch fehlte? Sind nicht auch andere Stellen mitverantwortlich, wenn sie ihren Gefechtszweck nicht erfüllte? Würde man nicht besser von einem allgemeinen taktischen Ungenügen sprechen, damit sich Keiner versucht fühle, die Schuld auf eine andere Achsel zu laden und damit sich Alle Mühe geben, sich in der gemeinsamen Arbeit zu üben und zusammen die Verantwortung zu übernehmen?

Dass die Vorwürfe, die nun für die Artillerie zur Tagesordnung gehören, gerade in den Moment fallen, wo unser Oberinstructor die Waffe verlassen will, ist ein Zufall, wie jedermann weiss, aber umso mehr wird dieses zufällige Zusammentreffen in der gesamten Artillerie bedauert. Die Neubewaffnung unsrer Waffe wurde gut begonnen und sie ist tadellos weiter entwickelt worden. Ein ganz fertiges Ding war zeitlich noch nicht erreichbar.

Wir Alle hoffen nur das, dass die Weiterbildung und Weiterentwicklung gleich zielbewusst in der gleichen Bahn gehalten werde, wie bis anhin, dann fürchten wir uns nicht vor dem Endresultat. Bis dann weiss man auch an den obersten Stellen genau, wie man die Artillerie verwenden will, d. h. bis dann haben sich verschiedene taktische Fragen abgeklärt. Weiss die Artillerie einmal sicher, was man von ihr will und erwartet, dann wird auch manche Unsicherheit verschwinden, die ihr heute noch anhaften muss und die stets gerne ihr allein zur Last gelegt wird. C. I.

Ketzereien über Seemacht.*)

Von Oberleutnant Otto Brunner.

Das unter diesem Titel erschienene Buch bietet wie andre Publikationen aus englischen Marinekreisen einen erneuten Beweis dafür, dass man auch in England weit davon entfernt ist, das einzige Heil der Zukunft der Flotte, des Hauptkriegswerkzeuges des englischen Weltreiches, darin zu suchen, dass man möglichst viele Schlachtschiff-Ungetüme von Dreadnought-Typ baut, sondern dass nach wie vor nicht die tote Materie den Ausschlag gibt, wohl aber der belebende Geist.

Es ist dies zwar eine alte aber doch immer wieder neue Wahrheit, die durch jeden Krieg erneut erhärtet wird. Fred. T. Jane begnügt sich aber nicht mit dieser einfachen Gegenüberstellung von Geist und Materie, er prägt vielmehr als Resultat seiner geistreichen, sich auf das früheste Altertum, wie die jüngste Vergangenheit stützenden kriegsgeschichtlichen Untersuchungen ein eignes Wort für die Summe der zum Siege erforderlichen Faktoren. Er nennt es „fitnes to win“, am ehesten durch den Ausdruck „Geeignetheit zum Siegen“ übersetzt. Athener und Peloponnesier, Karthager und Römer, Venezianer, Genuesen, Spanier und Portugiesen, Holländer, Briten, wie Russen und Japaner gleiten da in geistvoller ebenso knapp treffender als spannen-

der Darstellung in ihrem Emporkommen oder Niedergang an unserm geistigen Auge vorüber.

Und da kommt denn der Verfasser zu dem Schlusse, dass die Ursache des Erfolgs oder Nichterfolgs, des Aufschwunges oder Niederganges einer Seemacht zu jeder Zeit und an jedem Orte stets im Vorhandensein oder Nichtvorhandensein der Geeignetheit zum Siegen gelegen hat. Sie war es, die selbst Nationen, deren hauptsächlichliche Stärke auf dem Lande lag, über alte, seerfahrere und meeresgewohnte Rivalen siegen liess. Jene römische, unentwegte Hartnäckigkeit im Verfolgen grosser politischer Ziele, jene durch das so gereifte politische Verständnis des römischen Bürgers sichergestellte Continuität der Politik, wie sie heutzutage vielleicht nur beim britischen Volke zu finden ist, jene Zähigkeit, die in dem catonischen „ceterum censeo . . .“ zum Ausdruck kommt, sie war es, die Rom schliesslich doch in dem Kampfe auf Leben und Tod den Sieg über das meerbeherrschende Karthago erringen liess. Da war selbst das grösste Kriegsgenie, das die Weltgeschichte kennt, Hannibal, nicht im Stande, dem Schicksal eine andre Wendung zu geben. Jenes so unsäglich kleinliche Parteigezänk im Senate Karthagos, der nicht die Fähigkeit und Stärke hatte, im entscheidenden Momente nach dem Siege von Cannæ Hannibal die Mittel zur völligen Bezwingung und Vernichtung Roms in die Hand zu geben, machte endgültig die Möglichkeit des Erfolges zu nichte.

„Die Geeignetheit zum Siegen, sagt Jane, umfasst weder Schiffe noch die Gewandtheit, sie zu handhaben, weder grosse Führer noch willigen Gehorsam, sondern die Summe der Gesinnung jedes einzelnen Kämpfers“. Die Grundbedingungen zum Erfolg sind also mit andern Worten in der Summe der eine ganze Nation kennzeichnenden Charaktereigenschaften enthalten. Man könnte vielleicht sogar noch einen Schritt weiter als der Verfasser gehen und sagen, eine Nation sei um so mehr zum Siegen geeignet, je mehr Männlichkeit, als Persönlichkeit sie in ihrer Charakterveranlagung zeigt. Wie auch zutreffend Yorek von Wartenburg in seiner „Weltgeschichte in Umrissen“ von „männlichen“ und „weiblichen“ Nationen spricht. Dabei zählt er im Allgemeinen die Völker des germanischen Volksstammes zu den erstern, diejenigen des romanischen zu den letztern, wobei er sich jedoch die Wahrheit der Tatsache nicht verhehlt, dass diese „weiblichen“ Völker meist eine grössere Existenzfähigkeit besitzen als die „männlichen“, indem die letztern sich rascher verbrauchen, aufreiben. Damit erklärt sich auch das scheinbar paradoxe, das darin zu liegen scheint, wenn Jane zum Siegesgenügen nicht einmal notwendigerweise grosse

*) Ketzereien über Seemacht. Von Fred. T. Jane. Mit einem Vorwort von Graf Ernst zu Reventlow, Kapitänleutnant a. D. Mit 8 Karten und 17 Abbildungen. Leipzig, 1907. Verlag von Fr. Engelmann. Preis Fr. 7.—